

Das Bild vom Menschen und die Ordnung der Gesellschaft

Christoph Böhr *Hrsg.*

Metaphysik

Von einem unabweislichen
Bedürfnis der menschlichen Vernunft.
Rémi Brague zu Ehren



Springer VS

Das Bild vom Menschen und die Ordnung der Gesellschaft

Reihe herausgegeben von

Christoph Böhr, Trier, Deutschland

Die Reihe *Das Bild vom Menschen und die Ordnung der Gesellschaft* will das Denken über den Zusammenhang von philosophischer Anthropologie und politischer Theorie neu beleben. Sie ist getragen von der Überzeugung, dass nur in der Zusammenschau beider Sichtweisen öffentliches Handeln sinnbestimmt zu begründen ist: Keine politische Theorie, die nicht eine philosophische Anthropologie beigesellt ist, wie umgekehrt gilt: Keine Anthropologie, die folgenlos bleibt für das Selbstverständnis von Politik. Zur Klärung dieses – heute weit hin vergessenen – Zusammenhangs, wie er zwischen der Vergewisserung eines Menschenbildes und dem Entwurf einer Gesellschaftsordnung besteht, will die Schriftenreihe beitragen.

Im Mittelpunkt stehen dabei soziale, ökonomische und politische Gestaltungsaufgaben. Öffentliches Handeln bestimmt sich über Ziele. Die jedoch lassen sich nur entwerfen, wenn das Leitbild sowohl für die Ordnung des Zusammenlebens als auch für die Beratschlagung der Gesellschaft in Sichtweite bleibt: im Maßstab eines Menschenbildes. Der Bestand einer Ordnung der Freiheit hängt davon ab, dass der zielbestimmte Sinn für den Zusammenhang, wie er zwischen der Anerkennung verbindlicher Regeln und der Bereitschaft zum selbstbestimmten Handeln besteht, immer wieder neu entdeckt und begründet wird.

Die Reihe verfolgt mithin die Absicht, ein neues Selbstverständnis öffentlichen Handelns entwickeln zu helfen, das von der Frage nach den Zielen, auf die hin unsere Gesellschaft sich selbst versteht, ausgeht. Sie will die Reflexion der Theorie mit der Praxis der Deliberation verbinden, indem sie die Frage nach dem Handeln wieder im Zusammenhang mit dessen Zielbestimmung beantwortet.

Weitere Bände in der Reihe <http://www.springer.com/series/12749>

Christoph Böhr
(Hrsg.)

Metaphysik

Von einem unabweislichen
Bedürfnis der menschlichen Vernunft.
Rémi Brague zu Ehren

Hrsg.
Christoph Böhr
Trier, Deutschland

ISSN 2524-3624 ISSN 2524-3632 (electronic)
Das Bild vom Menschen und die Ordnung der Gesellschaft
ISBN 978-3-658-31592-4 ISBN 978-3-658-31593-1 (eBook)
<https://doi.org/10.1007/978-3-658-31593-1>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Der/die Herausgeber bzw. der/die Autor(en), exklusiv lizenziert durch Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature 2020

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von allgemein beschreibenden Bezeichnungen, Marken, Unternehmensnamen etc. in diesem Werk bedeutet nicht, dass diese frei durch jedermann benutzt werden dürfen. Die Berechtigung zur Benutzung unterliegt, auch ohne gesonderten Hinweis hierzu, den Regeln des Markenrechts. Die Rechte des jeweiligen Zeicheninhabers sind zu beachten.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag, noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Springer VS ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH und ist ein Teil von Springer Nature.

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

Vorwort

Tatsächlich unabweislich?

Eine Hinführung zur Fragestellung

Christoph Böhr

Der Titel dieses Buches ist eine – nicht zu überlesende – Anspielung auf Immanuel Kants Redewendung von jenem Bedürfnis der praktischen Vernunft, das die Lehre von den Postulaten begründet, während jenes der reinen Vernunft lediglich zu Hypothesen führt. Da die in diesem Zusammenhang von Kant getroffenen Unterscheidungen nach Ansicht des Herausgebers von grundlegender und fortwirkender Bedeutung sind, soll die entsprechende Stelle, die sich in der *Kritik der praktischen Vernunft* findet, hier ausführlicher wiedergegeben werden:

Es „ist ein Bedürfnis der reinen *praktischen* Vernunft, auf einer *Pflicht* gegründet, etwas (das höchste Gut) zum Gegenstande meines Willens zu machen, um es nach allen meinen Kräften zu befördern; wobei ich aber die Möglichkeit desselben, mithin auch die Bedingungen dazu, nämlich Gott, Freiheit und Unsterblichkeit voraussetzen muß, weil ich diese durch meine spekulative Vernunft nicht beweisen, obgleich auch nicht widerlegen kann. Diese Pflicht gründet sich auf einem, freilich von diesen letzteren Voraussetzungen ganz unabhängigen, für sich selbst apodiktisch gewissen, nämlich dem moralischen, Gesetze, und ist, so fern, keiner anderweitigen Unterstützung durch theoretische Meinung von der innern Beschaffenheit der Dinge, der geheimen Abzweckung der Weltordnung, oder eines ihr vorstehenden Regierers, bedürftig, um uns auf das vollkommenste zu unbedingt-gesetzmäßigen Handlungen zu verbinden. Aber der subjektive Effekt dieses Gesetzes, nämlich die ihm angemessene und durch dasselbe auch notwendige *Gesinnung*, das praktisch mögliche höchste Gut zu befördern, setzt doch wenigstens voraus, daß das letztere *möglich* sei, widrigenfalls es praktisch unmöglich wäre, dem Objekte eines Begriffes nachzustreben, welcher im Grunde leer und ohne Objekt wäre. Nun betreffen obige Postulate nur die physische oder metaphysische, mit einem Worte, in der Natur der Dinge liegenden Bedingungen der *Möglichkeit* des höchsten Gutshöchstes, aber nicht zum Behuf einer beliebigen spekulativen Absicht, sondern eines praktisch notwendigen Zwecks des reinen Vernunftwillens, der hier nicht *wählt*, sondern

einem unnachlässlichen Vernunftgebote *gehört*, welches seinen Grund, *objektiv*, in der Beschaffenheit der Dinge hat, so wie sie durch reine Vernunft allgemein beurteilt werden müssen, und gründet sich nicht etwa auf *Neigung*, die zum Behuf dessen, was wir aus bloß *subjektiven* Gründen *wünschen*, so fort die Mittel dazu als möglich, oder den Gegenstand wohl gar als wirklich, anzunehmen keineswegs berechtigt ist. Also ist dieses ein *Bedürfnis* in *schlechterdings notwendiger Absicht*, und rechtfertigt seine Voraussetzung nicht bloß als erlaubte Hypothese, sondern als Postulat in praktischer Absicht; und, zugestanden, daß das reine moralische Gesetz jedermann, als Gebot (nicht als Klugheitsregel,) unnachlässlich verbinde, darf der Rechtschaffene wohl sagen: ich *will*, daß ein Gott, daß mein Dasein in dieser Welt, auch außer der Naturverknüpfung, noch ein Dasein in einer reinen Verstandeswelt, endlich auch daß meine Dauer endlos sei, ich beharre darauf und lasse mir diesen Glauben nicht nehmen; denn dieses ist das einzige, wo mein Interesse, weil ich von demselben nichts nachlassen *darf*, mein Urteil unvermeidlich beistimmt, ohne auf Vernünftleien zu achten, so wenig ich auch darauf zu antworten oder ihnen scheinbarere entgegen zu stellen im Stande sein möchte.¹ Den Grundton dieser Darlegungen hatte Kant schon in der *Vorrede* zur ersten Auflage der *Kritik der reinen Vernunft* gleich im ersten Satz angeschlagen: Die menschliche Vernunft „hat das besondere Schicksal in einer Gattung ihrer Erkenntnisse: daß sie durch Fragen belästigt wird, die sie nicht abweisen kann, denn sie sind ihr durch die Natur der Vernunft selbst aufgegeben, die sie aber auch nicht beantworten kann, denn sie übersteigen alles Vermögen der menschlichen Vernunft.“² Wichtig ist dabei, immer wieder festzuhalten, dass diese – von ihr nicht beantwortbaren – Fragen nicht aus einem vernunftfremden Zusammenhang erwachsen, sondern „durch die Natur der Vernunft selbst“ dem Menschen aufgegeben sind. Das heißt mit anderen Worten: Die Vernunft selbst ist es, die in eine Fragestellung hineinführt, die wiederum für sie selbst – als Vernunft – unbeantwortbar bleibt.

Wie ist mit diesem – gleichermaßen unabweisbarem wie unbeantwortbarem – Bedürfnis der Vernunft umzugehen?

Aus unterschiedlichen Blickwinkeln versuchen die Autoren dieses Bandes, sich dieser Frage zu nähern. Dabei wird eine Voraussetzung gemacht, die vielleicht nicht einfachhin als so selbstverständlich vorausgesetzt werden kann, wie es der Titel dieses Buches nahezulegen scheint: dass nämlich dieses genannte Bedürfnis der Vernunft tatsächlich unabweisbar ist, also durch die Zeiten hindurch gilt.

1 Immanuel Kant, *Kritik der praktischen Vernunft*, 1788, A 256 ff. Hervorhebungen im Original; in einer von Kant, ebd., A 257, gesetzten Fußnote weist dieser ausdrücklich darauf hin, dass es im dargestellten Sinn ein Bedürfnis nur gibt, wenn die Vernunft ihren Selbsterhalt bedenkt.

2 Immanuel Kant, *Kritik der reinen Vernunft*, 1781, A VII.

Auf keine andere Frage ist der Herausgeber im Rahmen der Vorbereitungen zur Drucklegung dieses Buches so oft angesprochen worden wie auf diese – im Titel des Buches als selbstverständlich – vorausgesetzte Unterstellung: dass es nämlich, gestern wie heute, ein unabweisliches Bedürfnis des Menschen nach Metaphysik gibt.

Ist dem tatsächlich so? Richten sich nicht vielmehr – vielleicht sogar immer mehr – Menschen im Leben ein, ohne dieses Bedürfnis als unabweislich wahrzunehmen?

Meinerseits kann ich diese Frage nicht abschließend beantworten, vielleicht entzieht sie sich auch jedes Versuches einer schlussendlichen Beantwortung. Allerdings scheint mir, dass viele Menschen, die bei ersten Blick ganz offensichtlich kaum Anteil an diesem ‚unabweislichen‘ Bedürfnis haben, schon – bildlich gesprochen – bei einem leichten Wackeln des Flugzeuges Bedürfnisse entwickeln, die ihnen zuvor unbekannt schienen, will heißen: Wenn ihnen der Boden unter den Füßen zu entgleiten droht, suchen sie nach einem Halt, der in ihrer Erfahrungswelt – das Wort wird hier als Übersetzung des ‚mundus sensibilis‘ verstanden – nicht zu finden ist. Ein solches Argument lässt Kant allerdings nicht gelten. Deshalb betont er ja ausdrücklich: Es geht um ein Bedürfnis, das nicht vernunftfremd in bestimmten Lebenslagen, beispielsweise angesichts von Verunsicherung und Bedrohungsgefühlen, erwächst, sondern der Vernunft selbst entspringt – und das heißt nichts anderes: die gereinigte Vernunft, die allen Schein des Dogmatismus³ hinter sich gelassen hat und für die nach dieser Reinigung nicht mehr gilt, dass Not beten lehrt – diese gereinigte Vernunft findet aus sich heraus zu dem unabweislichen Bedürfnis nach Antwort auf Fragen, von denen sie selbst allzu gut weiß, dass diese ihr Leistungsvermögen übersteigen, die sie aber dennoch nicht aus der Welt zu schaffen vermag.⁴

Heute wird eine solche Feststellung, die der Vernunft unverbrüchlich auch dort die Treue hält, wo diese an ihre Grenzen stößt, gerne als weltfremde ‚Kopfgeburt‘ – als eine angeblich jeglicher Rationalität eigene Gefühlskälte, ja, als Herzlosigkeit – in Misskredit gebracht, weil sie doch – wiederum angeblich – Gefühlsbestimmungen des Handelns außer Acht lässt. Zweifellos ist der Mensch ein Sinneswesen – auch. Doch unabhängig von der Frage, ob klares Denken nicht eines klugen, beherrschten

3 Vgl. Kant, *Kritik der praktischen Vernunft*, A 238: Die „Postulate sind nicht theoretische Dogmata, sondern *Voraussetzungen* in notwendig praktischer Rücksicht, erweitern also zwar das spekulative Erkenntnis, geben aber den Ideen der spekulativen Vernunft im *allgemeinen* (vermittelt ihrer Beziehung aufs Praktische) objektive Realität, und berechtigen sie zu Begriffen, deren Möglichkeit auch nur zu behaupten sie sich sonst nicht anmaßen könnte.“ Hervorhebungen im Original.

4 Vgl. Burkhard Nonnenmacher, *Vernunft und Glaube bei Kant*, Tübingen 2018, S. 197: „Aufklärung bedeutet für Kant eben niemals nur vormalig vermeintlich Gewisses für ungewiss zu erklären, sondern vielmehr selbständig denkend damit zu leben, dass wir uns unausweichlich fragen müssen, was gewusst werden kann, was nicht gewusst werden kann und was es heißt, dennoch systematisch zu denken.“

Umgangs mit Leidenschaften und Bestrebungen – jener *passiones animae*,⁵ die wir gemeinhin als Affekte bezeichnen, besser vielleicht noch als ‚Gefühle‘ übersetzen – bedarf, lässt sich sagen: Dieser Einwand trifft Kants Gedankenführung in keiner Weise. Denn unabhängig von der Frage, ob Gefühle,⁷ Leidenschaften und Begierden – kantisch gesprochen: Neigungen – unser Leben und Denken⁸ möglicherweise mehr bestimmen als unsere Vernunft, bleibt diese doch – als ‚kritische‘, also geläuterte und sich ihrer Grenzen allzeit bewusste Vernunft⁹ – der immer alleinige, weil verlässlichere Ratgeber, weil nur sie einem Handeln nach Gründen die Schneise schlägt, und sie bleibt es zumal in allen Angelegenheiten, von denen wir empirisch keinerlei Kenntnis haben können, weil sie im ‚mundus sensibilis‘ gar nicht vorkommen, da sie dort keinen Platz haben.

- 5 Vgl. dazu die verdienstvolle Aufsatzsammlung *Passiones animae. Die ‚Leidenschaften der Seele‘ in der mittelalterlichen Theologie und Philosophie. Ein Handbuch*, hg. v. Christian Schäfer u. Martin Thurner, Berlin 2013.
- 6 In diesem Sinne vgl. Alexander Brungs, *Die ‚passiones animae‘. (S.th. I-II, qq. 22–48)*, in: *Thomas von Aquin: Die ‚Summa theologiae‘. Werkinterpretationen*, hg. v. Andreas Speer, Berlin 2005, S. 198–223, hier S. 198 f., Fußnote 1.
- 7 Man darf dabei nicht vergessen, dass für Kant das ‚moralische Gefühl‘ – die Verachtung alles dessen, was dem Sittengesetz widerstrebt – eine geradezu grundlegende Bedeutung hat; vgl. Dieter Henrich, *Zu Kants Begriff der Philosophie. Eine Edition und eine Fragestellung*, in: *Kritik und Metaphysik. Studien. Heinz Heimsoeth zum achtzigsten Geburtstag*, hg. v. Friedrich Kaulbach u. Joachim Ritter, Berlin 1966, S. 40–60, hier S. 53: Sittlichkeit reicht über alles hinaus, „was mit den Sinnen zu fassen und mit dem Verstand zu erklären“ ist. „Wenn wir uns ihrer vergewissern können, so nur durch eine unaufklärbare Teilhabe am Weltgrund selbst, – also durch eine intellektuelle Anschauung, die dem zugrunde liegt, was wir als ‚Gefühl‘ zu kennen glauben.“
- 8 Vgl. Martin Thurner, *Pathos und Mathesis. Mystische Theologie als Form ursprünglichen Philosophierens*, in: *Philosophie und Mystik – Theorie oder Lebensform?*, hg. v. Johannes Schaber u. Martin Thurner, Freiburg u. München 2019, S. 232–251, hier S. 248: Einerseits „bedarf der Denken der emotionalen Erfahrung als seines Beweggrundes und darf diesen nicht vergessen oder verdrängen, andererseits muss dieser pathische Ursprung rational geformt werden, weil er in seiner Reinform für den Menschen nicht zu bewältigen ist. Wenn schon in der griechischen Wortprägung *philosophia* mit *Philia* und *Sophia* Affekt und Intellekt in eine Einheit gefügt sind, dann kommt damit unmittelbar zur Sprache, dass Philosophie ganz ursprünglich darin besteht.“ Hervorhebung im Original.
- 9 In diesem Sinne vgl. das Résumé bei Ferdinand Alquié, *La conscience affective*, 1979, dt. *Das affektive Bewusstsein*, hg. v. Jürgen Brankel, Wien 2004, S. 186: Was die Philosophie „uns wenigstens lehrt, ist, dass die Wissenschaft nicht Totalität ist und nicht als einzige das enthält, was der Mensch Wahrheit nennt. Die Metaphysik beweist es denjenigen, die den Weg der Metaphysik gehen. Das affektive Bewusstsein offenbart es jedem. Philosophie ist nicht affektives Bewusstsein. Aber sie bemüht sich, es nicht zum Schweigen zu verurteilen. Sie hört seine Stimme, weist seinem dunklen und evidenten, problematischen und unwiderlegbaren Wissen einen Platz zu.“

Vernünftig zu handeln heißt nicht mehr und nicht weniger, als nach – möglichst guten – Gründen zu handeln.¹⁰ Dieser praktischen Rationalität steht eine praktische Irrationalität gegenüber, die ein Handeln nach Gefühlen an die Stelle eines Handelns in der Befolgung guter Gründe setzt. Doch muss eine solche Handlungsbestimmung immer scheitern: Nur wer nach Gründen handelt, kann über die Beweggründe seines Handelns mit anderen nachvollziehbar sprechen. Inter-subjektive Kommunikabilität und kritische Diskursivität sind nur möglich im Blick auf die Rationalität handlungsbestimmender Beweggründe. Zudem hat Nicholas Rescher ganz zu Recht darauf hingewiesen, dass die Frage ‚Weshalb rational sein?‘ unzweifelhaft und „klarerweise eine *rationale* Antwort“ verlangt.¹¹

Und daran hat sich nichts geändert, mögen auch heute mehr Menschen als früher meinen, das Bedürfnis nach Antworten auf Fragen, die unserer Vernunft entspringen, aber nicht empirisch beantwortbar sind, abweisen zu können. Deshalb hat Kants Aussage eine ungeschmälerte Bedeutung auch in Zeiten des erklärten und gewollten Verzichts auf Metaphysik. Denn dieser Verzicht heutzutage wie ehemals ist eben nicht einem Fortschreiten der Vernunft oder gar der Einsicht in ihre Grenzen geschuldet, sondern der Vereinnahmung der Vernunft durch vernunftfremde Bestimmungen: ihrer Fremdbestimmung – ja Ersetzung – durch Vorurteile, Leidenschaften, Neigungen oder Meinungen.

Aus dieser Haltung heraus – jenes Paradoxon zu umgehen, dass einerseits das Bedürfnis der Vernunft zwar von dieser nicht aus eigener Kraft beantwortet werden kann, seine Beantwortung aber andererseits mitnichten eine Außerkraftsetzung der Vernunft erlaubt – wird dann die Verführung nachvollziehbar, das Kind mit dem Bade auszuschütten und der Vernunft rundweg und grundsätzlich eine lebens- und handlungsleitende Kraft abzusprechen. Tatsächlich findet sich ja bei Philosophen beispielsweise der sogenannten Postmoderne, die Kants Postulate – Freiheit, Gott, Unsterblichkeit – als zwingendes Erfordernis vernünftigen Denkens nicht mehr hinzunehmen bereit sind, eine große Neigung, die menschliche Vernunft in Gänze zu verwerfen, weil diese – zumal bei Absehung der Lehre von den Postulaten – als zu schwach, zerbrechlich und trügerisch erscheint, um eine handlungsleitende und lebensgestaltende Aufgabe im Einzelfall wahrzunehmen.

10 Zu diesen Gründen zählen selbstverständlich nicht nur die des ‚Kopfes‘, sondern auch jene des ‚Herzens‘, über die Blaise Pascal, *Über die Religion und über einige andere Gegenstände (Pensées)*, hg. v. Ewald Wasmuth, Heidelberg 1978, IV, Frgm. 277, S. 141, spricht.

11 Nicholas Rescher, *Die Begründung von Rationalität: Warum der Vernunft folgen?*, in: Ders., *Rationalität, Wissenschaft und Praxis*, Würzburg 2002, S. 9–23, hier S. 19. Hervorhebung im Original.

Vermutlich kann man nichts in vergleichbarer Weise als die Signatur verschiedener Strömungen der Postmoderne bezeichnen wie eben diesen Abschied von der gleichermaßen starken wie schwachen ‚Vernunft‘ als jener Fähigkeit des Menschen, die sein Handeln an guten Gründen ausrichtet. Gianni Vattimos Entwurf eines ‚schwachen Denkens‘ ist einer der bemerkenswerten Versuche, die Vernunft angesichts ihrer Grenzen und Schwächen wenigstens als eine ‚schwache‘ zu retten. Helmut Holzhey hat diesen Versuch aufgenommen und fruchtbar gemacht, wenn er schreibt: Das ‚Geschick der Schwächung‘, wie Vattimo es zu beschreiben sucht, „koinziiert mit der ‚antimetaphysischen Inspiration einer ‚postmetaphysischen Philosophie‘. ... für die postmetaphysische Weltweisheit verliert das metaphysische Bedürfnis und mit ihm das Leiden der menschlichen Vernunft an der steten Zweifelhafteit ihrer Erkenntnisse seine Bedeutung. Faktisch aber bleibt das Bedürfnis als Bekundung der *condition humaine* weiter virulent. Denn auch und gerade wenn transzendierende Vernunft vom metaphysischen Gott der Philosophen Abstand nimmt, ist die große Sinnfrage nicht verabschiedet.“¹² Es bleibt also, wie es scheint, am Ende jenes Bedürfnis der menschlichen Vernunft, von dem hier die Rede ist, doch unabweislich – wenn auch im Wissen darum, dass es durch unsere Vernunft nicht erfüllt werden kann und, wie Holzhey zutreffend schreibt, zu einem Denken im Modus des Leidens – der Vernunft an sich selbst – führt.

Abschließend ist ein mehrfacher Dank abzustatten: Zunächst ist der Hochschule Heiligenkreuz, allen voran ihrem Magnus Cancellarius, Abtpräses Dr. Maximilian Heim OCist, sowie ihrem Rektor, Professor P. Dr. Wolfgang Buchmüller OCist, zu danken für die überwältigende Gastfreundschaft, die sie allen Teilnehmern der Tagung, die den Anlass für diese Buchveröffentlichung gab, gewährt haben. Stattgefunden hat diese Tagung an der Hochschule Heiligenkreuz anlässlich seines 70. Geburtstages zu Ehren von Professor Dr. Rémi Brague, Paris, der selbst eine Honorarprofessur an dieser Hochschule begleitet und bereitwillig seine Mitwirkung beigesteuert hat. Zu danken ist schließlich dem Verlag Springer VS, Wiesbaden, namentlich dem für die Reihe, in der dieses Buch erscheint, zuständigen Cheflektor Frank Schindler sowie Herrn Daniel Hawig für die umsichtige Betreuung der Drucklegung dieses Buches. Ich danke Herrn Dr. René Kaufmann, Dresden, der mir bei der Bearbeitung der Manuskripte hilfreich zur Hand ging. Und nicht zuletzt danke ich allen, die diesem Buch einen Aufsatz beigesteuert haben. Ohne die Mühen und den Einsatz der Verfasser bliebe jedes – auch das vorliegende – Buch ungeschrieben.

12 Helmut Holzhey, *Denken im Modus des Leidens*, in: Ders., „Wir sehen jetzt durch einen Spiegel“. *Erfahrungen an den Grenzen philosophischen Denkens*, Basel 2017, S. 143–156, hier S. 154. Hervorhebung im Original. Vgl. dazu auch den Beitrag von Helmut Holzhey, *Metaphysik: Denken im Modus des Leidens*, in diesem Band S. 127–141.

Mir erscheint es sehr wichtig, dass gerade dieses Buch zu dieser Fragestellung unter Mitwirkung so zahlreicher sachkundiger Autoren, die einen gemeinsam geteilten Untersuchungsgegenstand aus ganz unterschiedlichen Sichtweisen beleuchten, geschrieben wurde. Denn das von Kant festgestellte Bedürfnis der Vernunft ist, wie mir scheint, tatsächlich unabweislich – damals wie heute und zukünftig.

Im Blick auf den Versuch, jenes von Kant eindrucksvoll auf den Begriff gebrachte Paradoxon aufzulösen – dass nämlich einerseits das Bedürfnis der Vernunft zwar von dieser nicht aus eigener Kraft zufriedengestellt werden kann, andererseits aber diese Einsicht keineswegs das Fragen des Menschen zum Schweigen bringt –, wird die Verführung nachvollziehbar, das Kind mit dem Bade auszuschütten und der Vernunft rundweg und grundsätzlich eine tragfähige lebens- und handlungsleitende Kraft abzusprechen. Große Teile der Postmoderne sind von diesem Misstrauen, das auf den ersten Blick den Abschied von aller Vernunft durchaus zu rechtfertigen scheint, geprägt. Die Alternative zu ihrer Verabschiedung im Aufweis der Möglichkeit von Metaphysik auch angesichts einer stets nur endlichen Vernunft zeichnet dieses Buch, das damit die schon vor mehr als zwei Jahrzehnten erfolgte, nach wie vor dringliche Aufforderung von Rudolf Langthaler beherzigt, die leitenden Beweggründe metaphysischer Denkformen „in ihrer bleibenden philosophischen Relevanz zu vergegenwärtigen und so gegenüber generellen Metaphysikverdikten selbst noch einmal begründeterweise für Nachdenklichkeit ... zu plädieren.“¹³

Der Rückzug in die Endlichkeit vermag das unabweisliche Bedürfnis der Vernunft, von dem Kant sprach, jedenfalls nicht zu stillen. Somit bleibt es bei der Frage, die Angela Ales Bello in diesem Band zeitlos zum Ausdruck bringt: „Warum stelle ich mir letzte und höchste Fragen, wenn ich mir doch meiner Endlichkeit bewusst bin?“¹⁴ Und vielleicht lautet die Antwort: Gerade weil ich mir meiner Endlichkeit bewusst bin, leide ich am Denken, das, wie ich sicher weiß, die Grenzen dieser Endlichkeit doch nie übersteigen kann, denke also zeitlebens im Modus des Leidens – mit der Folge, dass mich die letzten und höchsten Fragen umso mehr bedrängen.

Insofern diese Bedrängnis den Charakter eines Widerfahrnisses hat, können wir uns ihm nicht entziehen, sondern müssen die Grenzen unseres Erkennens hin- und annehmen. Sie verursachen das Leiden am Denken – ein Leiden, das wie ein Stachel im Fleisch wirkt und uns ständig an die Sehnsucht nach Grenzüberwindung erinnert. Unter dieser Bedingung und in diesen – wie manch anderen – Grenzen vollzieht sich unser geistiges Leben. Transzendenz ereignet sich im

13 Rudolf Langthaler, *Nachmetaphysisches Denken? Kritische Anfragen an Jürgen Habermas*, Berlin 1997, S. 414.

14 Angela Ales Bello, *Phänomenologie und Metaphysik. Überlegungen im Anschluss an Edmund Husserl und Edith Stein*, in diesem Band, S. 113–127.

Milieu menschlicher Immanenz – und nie anders. Ich kenne kein schöneres Bild für diese *conditio humana* als jenes, dessen sich Kant in der *Reflexion 1733* bedient: „Wenn wir die Natur als den Continent unserer Erkenntnisse ansehen, und unsere Vernunft in der Bestimmung der Grenzen derselben besteht, so können wir diese nicht anders erkennen, als sofern wir das, was die Grenzen ausmacht, den Ocean, der sie begrenzt, mit dazu nehmen, davon wir aber nur noch die Ufer erkennen, nämlich Gott und die andere Welt, die notwendig als Grenzen der Natur betrachtet werden, obzwar von ihnen unterschieden und für uns unbekannt.“¹⁵

Gewidmet ist dieses Buch Rémi Brague zum 70. Geburtstag: als Zeichen der Anerkennung und des Dankes für seine langjährigen maßgebenden Forschungen. Brague zählt zu den führenden Philosophen der Gegenwart. Sein Nachdenken über die künftige Gestalt von Metaphysik ist wegweisend – gerade angesichts unserer metaphysisch eher dürrftigen Zeit. In vielen Büchern hat er sich dieser Denkaufgabe gewidmet. Die Fruchtbarkeit seines Denkens bezeugt nicht zuletzt dieser Band – als Dank für ein hoffentlich noch lange nicht abgeschlossenes Lebenswerk und als Zeichen der Verbundenheit mit einem klugen, vielseitigen und scharfsinnigen Philosophen unserer Tage.

Trier, im Frühsommer 2020
Der Herausgeber

15 Immanuel Kant, *Reflexion 1733*, in: *Reflexionen Kants zur kritischen Philosophie. Aus Kants handschriftlichen Aufzeichnungen*, hg. v. Benno Erdmann, 1882 u. 1884, neu hg. v. Norbert Hinske, Stuttgart-Bad Cannstatt 1992, S. 508.

Inhalt

Vorwort des Herausgebers	
Tatsächlich unabweislich? Eine Hinführung zur Fragestellung	V
<i>Christoph Böhr</i>	

1 Von einem unabweislichen Bedürfnis der Vernunft

Die Unvermeidbarkeit der Metaphysik.	
Überlegungen zum kontroversen Charakter der Metaphysik	3
<i>Holm Tetens</i>	
Von der kantischen ‚Kritik‘ zur ‚eigentlichen Metaphysik‘ –	
und darüber noch hinaus?	15
<i>Rudolf Langthaler</i>	

2 Zum Problem des Realismus

Realismus als Herausforderung der Philosophie im Denken	
der Gegenwart	37
<i>Inga Römer</i>	

3 Metaphysik: ihr Sitz im Leben

Die Frage nach dem Ursprung als die Frage nach Gott. Metaphysik im Schatten der Evolutionstheorie	57
<i>Martin Rhonheimer</i>	
Szenische Metaphysik. Éric Weil und Rémi Brague	81
<i>Wolfram Högbe</i>	
Die Verwindung der Metaphysik? Martin Heidegger und die Frage nach Sein und Nichts	95
<i>Harald Seubert</i>	
Phänomenologie und Metaphysik. Überlegungen im Anschluss an Edmund Husserl und Edith Stein	113
<i>Angela Ales Bello</i>	

4 Praktische Metaphysik

Metaphysik: Denken im Modus des Leidens	127
<i>Helmut Holzhey</i>	
An den Grenzen unseres Wissens: Zur Deutung der Beziehung zwischen Mensch und Gott aus dem Blickwinkel des Gebets. Eine antike Quelle der christlichen und modernen Welt	141
<i>Norbert Hinske</i>	
Metaphysik des Moralischen. Wollen im allgemeinsten Sinne	151
<i>Theo Kobusch</i>	
Zur Metaphysik der Person	173
<i>Berthold Wald</i>	
Mensch und Gottmensch. Simon L. Franks Philosophie des Wir	197
<i>Peter Ehlen</i>	

5 Metaphysik: geistige Übung als Lebensform

Das Gebet der Philosophen	213
<i>Albrecht Dihle</i>	

Plotins philosophische Mystik: Bestimmung einer Lebensform	237
<i>Werner Beierwaltes</i>	

Vom Verschwinden und Wiederauftauchen der antiken Auffassung der Philosophie	251
<i>Pierre Hadot</i>	

6 Grundzüge einer Metaphysik der Gegenwart

„Wiederkehr und Zukunft der Metaphysik“: welcher Metaphysik?	271
<i>Lorenz B. Puntel</i>	

Die „reinen Vollkommenheiten“ und die Postmoderne: eine philosophisch-theologische Betrachtung	295
<i>Rocco Buttiglione</i>	

Das Uneinholbare. Wege zu einer indirekten Metaphysik	307
<i>Walter Schweidler</i>	

Reditio incompleta in seipsum. Verwandlungen eines platonischen Axioms als Leitfaden einer künftigen Metaphysik	327
<i>Richard Schenk</i>	

Das Streben nach Erkenntnis und die „longue durée“ metaphysischen Denkens	341
<i>Andreas Speer</i>	

Was ist Metaphysik in Vollendung?	355
<i>Jens Halfwassen</i>	

7 Das Sein und das Gute

Die Freiheit und das Gute	373
<i>Wouter Goris</i>	

Die Lehre von den Transzendentalien: ihre philosophiehistorische Krise und ihre bleibende Aktualität	391
<i>Richard Schaeffler</i>	

Sein als Gut	401
<i>Rémi Brague</i>	

8 Ontologische Erfahrung und metaphysisches Denken

Das Ende in Vollendung als Anfang: Unabweisbar. Die ontologische Erfahrung als Quellgrund des metaphysischen Denkens	423
<i>Christoph Böhr</i>	

Erstveröffentlichungsnachweise	455
Abkürzungsverzeichnis	457
Bibliographie	461
Personenregister	487
Sachverzeichnis	500
Zu den Verfassern	507

1

**Von einem unabweislichen Bedürfnis
der Vernunft**

Die Unvermeidbarkeit der Metaphysik

Überlegungen zum kontroversen Charakter der Metaphysik



Holm Tetens

Metaphysik ist eine zentrale Disziplin der Philosophie. Aber es hat mit ihr eine eigentümliche Bewandnis. Nicht wenige Philosophen träumen davon, die Metaphysik endlich loszuwerden. Die weit verbreitete Diagnose, wir lebten in einem nachmetaphysischen Zeitalter, ist in der Regel nicht als Kritik gemeint; im Gegenteil, manch einer glaubt, unserer kulturellen Epoche damit das beste philosophische Zeugnis ausstellen zu können.

Es ist nicht besonders schwer nachzuvollziehen, warum Philosophen die Metaphysik immer wieder so negativ beurteilen. Denn an der Metaphysik und ihrer Geschichte fällt ein Merkmal besonders auf, und es ist nicht weit hergeholt, wird dieses Merkmal als problematisch beurteilt; jedenfalls ist das auf den ersten Blick nicht weit hergeholt. Die Metaphysik ist kontrovers pluralistisch, zum Teil sogar hochkontrovers. Sie ist es inhaltlich und auch auf jeder Metastufe. Es ist ja der Metaphysik eigentümlich, dass ihre Metatheorie selber ein gewichtiger Teil von ihr ist.

Die Kontroversität beginnt schon damit, dass die Metaphysik eine ungeheure Vielfalt an Themen einschließt. Thematisch ist die Metaphysik, vorsichtig ausgedrückt, einigermaßen unübersichtlich. Was ist ein legitimer Gegenstand der Metaphysik, was nicht? Schon das ist strittig. Selbst wenn man sich über die Themen- und Fragestellungen der Metaphysik einigen kann, so bricht jedoch spätestens bei der inhaltlichen Behandlung dieser Themen der Streit los. Obwohl Metaphysiker, wenn sie inhaltlich Metaphysik betreiben, argumentieren, kommt es selten vor, dass einer den anderen überzeugt. Jeder hält mehr oder weniger beharrlich an fundamentalen Grundsätzen seiner Metaphysik fest, trotz aller Einwände. Daher sieht es leicht so aus, als seien Metaphysiker durch die Bank weg dogmatisch und eigentümlich immun gegenüber Kritik. Der Verweis auf die kontroverse Pluralität der Metaphysik hat in der Geschichte der Philosophie immer wieder harsche, ja in nicht wenigen Fällen vernichtende Metaphysikkritik munitioniert.

Da man sich, technisch gesprochen, auf der inhaltlichen Objektstufe nicht einig ist, liegt es nahe, die inhaltliche Objektstufe zu verlassen und auf der Metastufe über Ziele und Methoden der Metaphysik nachzudenken. Aus der nicht aufzulösenden inhaltlichen Kontroverse auszusteigen, indem man auf die Metastufe aufsteigt, war jedoch praktisch nie ein Befreiungsschlag und nachhaltiger Durchbruch in der Metaphysik. Denn es misslang und misslingt mit schöner Regelmäßigkeit, die Metaphysik an Haupt und Gliedern so zu reformieren, dass die vorherrschende kontroverse Kakophonie schlussendlich doch einer Einstimmigkeit und inneren Stimmigkeit vernünftiger Einsichten und Erkenntnisse, gar einem stetigen Erkenntnisfortschritt gewichen wäre. Doch mit ebenso schöner Regelmäßigkeit misslingt es auch, die Metaphysik dann wenigstens erfolgreich zu überwinden und sie mit intellektuell bestem Gewissen ein für alle Mal ad acta zu legen. Deshalb drängt sich die übliche medizinische Metaphorik zur Beschreibung der Metaphysik geradezu auf: Die Metaphysik erscheint wie eine unheilbare intellektuelle Krankheit, bei der nicht nur alle Therapien nicht anschlagen wollen, sondern für die noch nicht einmal widerspruchsfreie und allgemein geteilte Diagnosen in Sicht sind.

Wer mit Überlegungen zur Metaphysik so beginnt, wie hier begonnen wurde, der setzt sich dem Verdacht aus, er wolle den Versuch wagen, zum sovielten Male – nur der Herr hat sie gezählt – eine nun endlich wirksame Diagnose, Therapie und Reform der Metaphysik vorzuschlagen, und das, obwohl gerade schon darauf verwiesen wurde, dass die Dauerfolge von Diagnosen, Therapien und Reformen der Metaphysik am Ende nichts anderes gewesen ist als eine Dauerproduktion immer neuer Zankäpfel unter Metaphysikern. Wie kann jemand angesichts überragender Philosophen der Vergangenheit, die trotzdem der Metaphysik den Königsweg heraus aus Gezänk und Kontroverse nicht haben weisen können, noch auf die Idee kommen, gerade er hätte doch etwas wirklich Neues und Wirksames zur Diagnose, Therapie und Reform der Metaphysik beizusteuern?

Die nachfolgenden Überlegungen haben nichts zur Therapie und Reform der Metaphysik beizusteuern und sollen auch nichts dazu beisteuern. Statt dessen soll nur erklärt werden, warum es im Wesentlichen in Ordnung ist, dass die Metaphysik so ist und sich in ihrer Geschichte so präsentiert, wie sie nun einmal ist und sie sich in ihrer wechsellvollen Geschichte präsentiert hat. Natürlich werde ich dabei Behauptungen auf der Metastufe über die Metaphysik aufstellen, die kontrovers in der Metaphysik sind. Aber das muss niemanden stören, wie wir noch sehen werden. Es reicht, wenn man am Ende zugesteht, dass meine Metabeauptungen über die Metaphysik in dem Sinne funktionieren, als sie, sollten sie wahr sein, jedenfalls erklären können, warum die Metaphysik so ist, wie sie ist.

Was den Leser daher erwartet, ist eine affirmative metaphilosophische Betrachtung der Metaphysik. Ich werde zwei metaphilosophische Annahmen vorschlagen.

Mir scheinen das vernünftige Annahmen zu sein. Aus diesen Annahmen folgt aber gerade der durch und durch kontroverse Charakter der Metaphysik. Wenn die kontroverse Pluralität selber jedoch aus zwei vernünftigen Annahmen folgt, so überträgt sich die Vernünftigkeit der Annahmen ein Stück weit auf den Dauerstreit der Metaphysiker. Somit könnte man seinen Frieden mit der vermeintlich nur anstößigen Kontroversität der Metaphysik schließen.

1 Die thematische Leitfrage der Metaphysik

Wir beginnen mit einer einfachen Überlegung. Wir haben schon gesehen, dass die Metaphysik thematisch bis zur Unübersichtlichkeit vielgestaltig ist. Lässt sich das erklären? Nun, das lässt sich, so will mir scheinen, sehr einfach erklären. Man darf der Metaphysik nämlich durchaus eine Leitfrage unterstellen: Lässt sich und wie lässt sich die Wirklichkeit und die besondere Stellung des Menschen in ihr auf eine vernünftige Weise als ein selber vernünftig eingerichtetes Ganzes denken? Jede Antwort oder Teilantwort darauf zählt zur Metaphysik. Natürlich auch negative Antworten, die bestreiten, dass die Wirklichkeit ein vernünftiges Ganzes ist und deshalb auch als ein solches nicht vernünftig gedacht werden kann. Nicht wenige Metaphysiker beurteilen das, was wir die Wirklichkeit nennen, durchaus mehr oder weniger negativ.

Der Metaphysik diese Leitfrage zu unterstellen, ist die erste der eben angekündigten metaphilosophischen Annahmen. Ich behaupte nicht, jeder Metaphysiker würde diese Frage als seine Leitfrage akzeptieren oder sein eigenes metaphysisches Denken als Antwortversuch auf diese Leitfrage wiedererkennen. Es reicht, wenn sich mit Hilfe dieser Leitfrage faktisch die unübersichtliche, ja fast verstörende Themenvielfalt der Metaphysik verständlich machen lässt.

Das jedoch ist nicht schwer. Denn bei jedem überhaupt denkbaren Gegenstand lässt sich fragen: Müssen wir ihn zur Wirklichkeit hinzudenken, damit sie samt unserer Stellung in ihr sich als ein vernünftiges Ganzes denken lässt? Aber dürfen wir den betreffenden Gegenstand überhaupt in vernünftiger Weise zur Wirklichkeit hinzurechnen? Es ist zum Beispiel klar, dass wir fragen können, ob wir Gott als Schöpfer und Erlöser der Welt und der Menschen hinzudenken müssen, aber auch hinzudenken dürfen, damit die Trias aus Gott, Welt und Mensch als ein vernünftiges Ganzes gedacht werden kann. Gott ist, wenig überraschend, insofern ein legitimer Gegenstand der Metaphysik, und es sollte uns nicht wundern, dass der Gottesgedanke im Positiven wie im Negativen eine so wichtige Rolle in

der Geschichte der Metaphysik gespielt hat und, wenn man sich von der zeitgeistbedingten Hegemonie des Naturalismus nicht irre machen lässt, bis heute spielt.

Aber nehmen wir einen metaphysisch erst einmal so wenig auffälligen Gegenstand wie Automobile. Selbst die könnte der Metaphysiker zum Gegenstand seines Nachdenkens machen, sicher nicht als Automobile, aber zum Beispiel als ein exemplarischer Fall für materielle Einzelobjekte oder auch als exemplarischer Fall materieller technischer Artefakte; denn es ist ja klar: die Frage nach der Vernünftigkeit der Welt ist frühestens dann beantwortet, wenn in der Beschreibung und Beurteilung der Wirklichkeit auch materielle Einzeldinge oder spezieller: technische Artefakte ihren legitimen Platz gefunden haben und sie in die metaphysische Analyse der Wirklichkeit miteinbezogen werden.

Insofern kann man die Liste möglicher Gegenstände oder fundamentaler Arten von Gegenständen durchmustern, seien es Zahlen, Modalitäten, Raum und Zeit, Naturgesetze, abstrakte Gegenstände, Werte, Musik, Gemälde, der Tod, Krankheiten, Erdbeben, Einkommensunterschiede, Kriege – was auch immer man will –, immer kann und muss man letztlich fragen: Inwiefern sind die betreffenden Gegenstände Teil der Wirklichkeit, wie sind sie mit dem, was es sonst noch gibt, verknüpft und was tragen sie aufgrund ihrer Verknüpfung mit dem Rest zur Wirklichkeit bei? Und tragen sie etwas positiv zur Vernünftigkeit des Ganzen bei oder sind sie der Vernünftigkeit des Ganzen abträglich oder laufen ihr diametral zuwider?

Die thematische Grenzenlosigkeit der Metaphysik ist so betrachtet kein Defizit, kein Manko. Sie liegt vielmehr in der Konsequenz der Leitfrage, die man der Metaphysik unterstellen kann und unterstellen sollte. Ich fasse meine Überlegungen in einem ersten Argument zusammen:

1. Metaphilosophische Annahme: Metaphysische Sätze sind Antworten und ihre Begründungen auf die Leitfrage ‚Lässt sich und wie lässt sich die Wirklichkeit und die besondere Stellung des Menschen in ihr auf eine vernünftige Weise als ein selber vernünftig eingerichtetes Ganzes denken?‘
2. Prämisse: Diese Leitfrage der Metaphysik ist erst dann zureichend beantwortet, wenn für alle denkbaren Gegenstände oder zumindest alle fundamentalen Arten von Gegenständen geklärt ist, in welchem Sinne es sie tatsächlich gibt und, wenn es sie gibt, auf welche Weise sie zusammen mit anderen Gegenständen zur Einheit, gar zur vernünftigen Einheit der Wirklichkeit beitragen.
3. Konklusion: Also muss tendenziell jeder denkbare Gegenstand beziehungsweise zumindest jede fundamentale Art von denkbaren Gegenständen in der Metaphysik thematisiert werden; die Themenvielfalt der Metaphysik liegt in der inneren Logik ihrer Leitfrage und ist kein thematisch chaotischer Wildwuchs einer undisziplinierten Community von Metaphysikern.

2 Wirklichkeiterschließung durch Metaphysik

Auf die Grundfrage der Metaphysik kann es niemals eine schnell und einfach begründete Antwort geben. Zuerst hat wohl jeder Metaphysiker eine intuitive Grundidee, welche grundlegenden Arten von Gegenständen es gibt und wie sie so miteinander zusammenhängen, dass sie Teil ein und derselben Wirklichkeit sind. So lautet etwa die Grundidee eines Naturalisten: Alles, was es gibt, superveniert über dem materiellen Geschehen, wie es von den Naturwissenschaften erfolgreich beschrieben und erklärt wird. Nach Franz von Kutschera hat ein theistischer Idealist die Grundidee: Die Wirklichkeit ist fundamental erkennbar und verständlich. Es gibt nur Gott und menschliche Subjekte sowie ihre geistigen Akte und deren Produkte. Die Entwicklung der Wirklichkeit geht im Ganzen in Richtung wertvollerer Zustände.¹

Zwar glauben manche Metaphysiker für ihre metaphysische Grundidee einen Beweis aus unbezweifelbaren, notwendig wahren Prinzipien zu besitzen. Doch selbst solche Metaphysiker, die sich ihrer Sache ganz sicher sind, müssen trotzdem mit ihrer Grundidee überhaupt erst noch etwas Vernünftiges anfangen. Eine Grundidee ist ja nicht dazu da, ständig gebetsmühlenartig wiederholt zu werden. So erstarrt sie zur sterilen Formel. Eine metaphysische Grundidee behauptet etwas hoffentlich Interessantes und Wichtiges, ja Aufregendes über die grundlegenden Strukturen der Wirklichkeit. Eine metaphysische Grundidee muss ein wirklichkeiterschließendes Potenzial besitzen und muss sich darin bewähren. Diesen Prozess der Bewährung müssen wir genauer in den Blick nehmen.

Jeder Metaphysiker weiß schon etwas von der Welt oder glaubt es zu wissen, wenn er beginnt nach dem Ganzen der Wirklichkeit zu fragen und ihn eine intuitive metaphysische Grundidee fasziniert und gefangen nimmt. Mit anderen Worten: Der Metaphysiker hat sehr viele andere Überzeugungen über die Welt und sich selbst, die er aus Gründen für wahr hält, die erst einmal mit seiner metaphysischen Grundidee nichts zu tun haben müssen oder zu tun zu haben scheinen. Es kann sich um alltägliche Wahrnehmungen, um mathematisch bewiesene Aussagen, um nach den Standards der empirischen Wissenschaften akzeptierte Aussagen, um analytisch wahre Aussagen, um für intuitiv wahr gehaltene Aussagen handeln, um nur die wichtigsten Fälle zu erwähnen. Nun unterstellen Aussagen generell zumindest implizit die Existenz bestimmter grundlegender Arten von Gegenständen und – oder – ihres Zusammenhangs. Und deshalb können die übrigen Überzeugungen entweder im Einklang mit der metaphysischen Grundidee stehen oder ihr wider-

1 Vgl. etwa Franz von Kutschera, *Die Wege des Idealismus*, Paderborn 2006, besonders S. 252–257.

sprechen. Nehmen wir an, die Aussagen $W_1, \dots, W_n$ beinhalten einen Teil des schon akzeptierten Weltwissens oder vermeintlichen Weltwissens eines Metaphysikers. Die Aussagen $W_1, \dots, W_n$ stehen im Einklang mit der metaphysischen Grundidee MG, wenn die Aussagen $W_1, \dots, W_n$ keine grundlegenden Arten von Gegenständen und Arten des Zusammenhangs zwischen ihnen implizit unterstellen, die MG oder unproblematischen Folgerungen aus MG widersprechen.

Natürlich gilt das Prinzip vom ausgeschlossenen Widerspruch. Ein Metaphysiker wird sich daher darum bemühen, dass seine Metaphysik nicht seinen übrigen festen Überzeugungen widerspricht. Aber diese Widerspruchsfreiheit lässt sich auf zwei Weisen langfristig sichern.

Zum einen kann ein Metaphysiker natürlich versuchen, eine metaphysische Grundidee aus dem, was er schon von der Wirklichkeit zu wissen glaubt, induktiv verallgemeinernd herzuleiten. Das entspricht etwa dem, was Peter F. Strawson als deskriptive Metaphysik bezeichnet.² Aber genau genommen ist das problematisch. Der deskriptive Metaphysiker muss unterstellen, dass seine unübersehbar vielen Überzeugungen sich in ihren metaphysischen Unterstellungen nicht widersprechen. Das freilich ist nicht gesichert. Der Metaphysiker kann solchen Widersprüchen höchstens vorbauen, indem er sich auf bestimmte Klassen von Aussagen beschränkt, deren metaphysische Unterstellungen nachweislich miteinander kompatibel sind. Doch mit dieser Beschränkung hat ein Metaphysiker bereits begonnen, revisionäre Metaphysik im Sinne Strawsons zu betreiben, denn er muss dann behaupten, dass für die Frage, welche grundlegenden Arten von Gegenständen es gibt und wie sie miteinander zu einem Ganzen zusammenwirken, nur bestimmte Arten von Aussagen relevant sind, und diese Relevanzbehauptung ist bereits eine metaphysische Grundidee, die nicht mehr aus dem folgt, was der Metaphysiker sonst noch glaubt. Die Behauptung der Naturalisten, dass es nur die Erfahrungswelt gebe, wie sie erfolgreich durch die Naturwissenschaften beschrieben und erklärt werde, ist ein schönes Beispiel für eine solche revisionäre Metaphysik, die allerdings so tut, als halte sie sich nur an das, was wir vernünftiger Weise von der Welt und uns selbst glauben.

Schon diese Überlegung spricht dafür, dass eine metaphysische Grundidee angemessen als eine apriorische Setzung gedeutet wird. In sie können zwar schon Vorwissen oder Vormeinungen von der Welt einfließen. Gleichwohl enthält eine metaphysische Grundidee immer eine Verallgemeinerung, die logisch und begrifflich über dieses Vorwissen oder die Vormeinungen deutlich hinausgeht.

Die Grundidee einer Metaphysik als apriorische Setzung zu verstehen, dafür spricht noch etwas anderes. Wir haben ja bisher nur von den Überzeugungen ge-

2 Vgl. Peter F. Strawson, *Analysis and Metaphysics. An Introduction to Philosophy*, Oxford 1992.

redet, die ein Metaphysiker aus Gründen, die von seiner metaphysischen Grundidee unabhängig sind, auch noch hat. Aber wir haben immer schon auch eine Vorstellung vom Zusammenhang der Sachverhalte. Und immer wieder verwerfen wir Aussagen als falsch, weil die Sachverhalte, die sie beschreiben, sich nicht in die Zusammenhänge einfügen lassen, von denen wir längst überzeugt sind oder die wir zumindest unterstellen. Genauso erschließen wir viele Aussagen als wahr, indem wir darauf verweisen, dass bestimmte Sachverhalte, die in der Welt der Fall sind, ohne einen weiteren Sachverhalt nicht den Zusammenhang bilden könnten, den Sachverhalte dieser Art nun einmal zusammen bilden.

Wir können also festhalten, dass wir immer schon eine a priori gesetzte und unterstellte Idee vom Ganzen der Wirklichkeit brauchen, um gewisse Einzelheiten der Wirklichkeit zu erkennen. Und damit stellt sich heraus: Eine metaphysische Grundidee soll uns die grundlegenden Strukturen der Wirklichkeit erschließen. Es soll alles, was wir über die Wirklichkeit behaupten, verträglich sein mit den metaphysischen Behauptungen über die grundlegenden Arten von Gegenständen und ihren Zusammenhang mit dem Ganzen der Wirklichkeit. Freilich, auf dem Wege dorthin, wird es immer wieder logische Konflikte geben. Das bedeutet: Wir stoßen auf Aussagen, die wir bisher für wahr hielten, die aber grundlegende Arten von Gegenständen und deren Zusammenhang voraussetzen, die es nach der von uns schon akzeptierten metaphysischen Grundidee nicht gibt und geben darf.

Wie lässt sich ein solcher Widerspruch aufheben? Man kann die metaphysische Grundidee unangetastet lassen und an ihrer Stelle eine der beteiligten anderen Aussagen revidieren. Seit Willard Van O. Quine³ wissen wir: Man kann an jeder Aussage festhalten, wenn man nur andere Aussagen im inferenziellen Netz unserer Überzeugungen revidiert. Diese Vorgehensweise ist jedenfalls logisch und erkenntnistheoretisch erst einmal unbedenklich und nicht per se schon unvernünftig.

Man muss jedoch auch so vorgehen, wie Quine es vorschlägt, denn eine metaphysische Idee kann ihr Potenzial, uns richtige und wichtige Einzelheiten der Wirklichkeit zu erschließen und verständlich zu machen, nur zeigen, wenn man ihre Geltung voraussetzt. Dass dabei Konflikte auftreten, beweist ja nicht, dass die Grundidee falsch ist. Möglicherweise beweist der Konflikt, dass wir uns in Bezug auf gewisse Einzelheiten der Wirklichkeit bisher geirrt haben, und dieser Irrtum wird dann und nur dann aufgedeckt, wenn wir die metaphysische Grundidee gerade nicht aufgeben. Ob wir mit der metaphysischen Grundidee richtig liegen, kann sich nur längerfristig herausstellen. Wir müssen einer metaphysischen Grundidee über einen längeren Zeitraum eine Chance geben und an ihr auch im Konfliktfall festhalten.

3 Vgl. Willard Van O. Quine, *Two dogmas of Empiricism*, in: Willard Van O. Quine, *From a logical Point of View. Nine Logico-Philosophical Essays*, Cambridge, Mass. ²1980.

Natürlich, irgendwann sollten die Konflikte abnehmen zwischen der metaphysischen Grundidee und dem, wovon wir sonst noch überzeugt sind. Wenn uns die Strategie, einen Widerspruch nicht der metaphysischen Grundidee, sondern anderen unserer Überzeugungen anzulasten, von einem Konflikt in den nächsten stürzt, dann wird unsere Bereitschaft wachsen, die metaphysische Grundidee doch zu opfern. Aber, wieviel Kredit man einer metaphysischen Grundidee trotz der Konflikte mit anderen unserer Überzeugungen einzuräumen bereit ist und wann einem Metaphysiker der Geduldsfaden reißt und er seine Metaphysik modifiziert oder zur Gänze aufgibt, dafür gibt es keine allgemeine und vernünftige Verfahrensregel. Das ist gerade ein wesentlicher Teil der erwähnten Einsicht Quines.

Wenn wir unsere Überzeugungen unter Zugrundelegung einer metaphysischen Grundidee so bilden, dass wir beim Auftreten von Konflikten und Widersprüchen die Überzeugungen der metaphysischen Grundidee anpassen und nicht umgekehrt, dann machen wir mit Hilfe der metaphysischen Grundidee so etwas wie eine transzendente Metaerfahrung. Wir erfahren, wie wir das Ganze der Wirklichkeit in der Perspektive einer metaphysischen Grundidee erfahren und denken können.

Damit wird allmählich klar: Eine Metaphysik kann nicht definitiv widerlegt oder bewiesen werden. Eine Metaphysik kann sich für jemanden nur bewähren, indem er seine sonstigen Überzeugungen so bildet, dass er die dabei auftretenden logisch-begrifflichen Konflikte auflöst, ohne seine metaphysische Grundidee preiszugeben. Schließlich kann sich eine Metaphysik nicht kurzfristig bewähren, sondern nur über einen sehr langen Prozess. Ich fasse die Überlegungen in folgendem Argument zusammen:

1. Prämisse: Ohne eine metaphysische Grundidee vom Ganzen der Wirklichkeit, können wir viele wichtige Einzelheiten der Wirklichkeit gar nicht erkennen.
2. Prämisse: Eine Metaphysik macht jeweils eine mögliche Grundidee vom Ganzen der Wirklichkeit so explizit, dass sie sich beim Erkennen der Wirklichkeit bewähren kann.
3. Prämisse: Eine metaphysische Grundidee kann sich beim Erkennen der Wirklichkeit nur bewähren, wenn man für einen prinzipiell schwer zu begrenzenden Zeitraum auf alle sichtbar werdenden logischen Konflikte zwischen der Grundidee und anderen Überzeugungen mit einer Revision der letzteren antwortet und die metaphysische Grundidee unangetastet lässt.
4. Konklusion: Also argumentiert ein Metaphysiker nicht dogmatisch und immunisiert sich nicht gegen Kritik, wenn er trotz Gegeneinwänden bis auf weiteres an seiner metaphysischen Grundidee festhält.

3 Selbstverantwortliche Erkenntnissubjekte

Wir kommen jetzt zu einem der heikelsten Probleme, die die Metaphysik aufwirft. Keine Antwort auf die metaphysische Leitfrage ist definitiv zu beweisen oder definitiv zu widerlegen. Zugleich können nicht alle metaphysischen Optionen wahr sein, denn die interessanten und wichtigen metaphysischen Auffassungen verhalten sich konträr zueinander. Ist es nicht überaus misslich, dass wir unter den verschiedenen Metaphysiken nicht die wahre identifizieren und erkennen? Ist es nicht sogar mehr als nur misslich, ist es nicht sogar bereits vernunftwidrig, dass es uns nicht möglich ist, die richtige Antwort auf die Frage nach der Vernünftigkeit der Welt im Ganzen zu kennen? Was soll daran vernünftig sein, dass wir uns gezwungen sehen, nach der Vernünftigkeit der Welt zu fragen, und dass wir trotzdem mit unseren Antwortversuchen jedes Mal nur Streit unter Metaphysikern provozieren?

Aber überlegen wir etwas genauer. Wir verstehen uns, gerade wenn wir Metaphysik betreiben, als vernünftige Ich-Subjekte, ja, wir kommen gar nicht umhin, uns so zu begreifen. Als vernünftige Ich-Subjekte verstehen wir uns spontan niemals einfach als Erkenntnisautomaten, die die Welt richtig erkennen, weil die Welt den richtigen sensorischen Input liefert. Es passt die Vorstellung nicht zu unserem Selbstverständnis als vernünftige Erkenntnissubjekte, wir wären unbeschriebene Wachstafeln, in die die Welt kausal den richtigen Eindruck von sich selbst eindrückt, und schon würden wir die Welt erkennen, wie sie an und für sich ist. Als vernunftfähige Erkenntnissubjekte sind wir keine bloßen Objekte einseitiger kausaler Einwirkung der Welt auf uns, sondern eben frei und mitverantwortlich für das, was wir von der Welt und uns selbst erkennen.

Das beginnt schon damit, dass wir es sind, die in der Metaphysik die Frage nach der Vernünftigkeit der Wirklichkeit stellen. Die Fragen, die wir an das, was ist, richten, stammen von uns. Wir sind für sie verantwortlich. Die Wirklichkeit verrät uns nicht, wie wir sie befragen sollen. Wenn wir die Wirklichkeit nicht ausdrücklich daraufhin befragen, ob sie sich als ein vernünftiges Ganzes denken lässt, werden wir niemals erkennen, wie es sich tatsächlich damit verhält.

Aber unsere epistemische Freiheit und Verantwortung in metaphysischen Fragen reicht noch wesentlich tiefer. Wie wir schon im vorigen Abschnitt gesehen haben, können wir die Wirklichkeit als ein Ganzes erst erkennen und auf seine Vernünftigkeit hin beurteilen, wenn wir transzendente Metaerfahrungen damit machen, wie gut und problemlos sich uns die Einzelheiten der Wirklichkeit mit Hilfe einer metaphysischen Grundidee vom Ganzen der Wirklichkeit erschließen. Diese metaphysische Grundidee müssen wir uns frei verantwortlich ausdenken und gewissermaßen für eine Erschließung der Wirklichkeit a priori investieren. Das erstreckt sich auch und gerade auf die Frage nach der Vernünftigkeit der Wirklichkeit.

Ständig stehen wir dabei tendenziell vor der folgenden Alternative: Entweder gehen wir von einem vernünftigen Ganzen der Wirklichkeit aus und schließen, dass dann X der Fall sein muss, weil ohne X die Wirklichkeit kein vernünftiges Ganzes wäre. Oder wir gehen von einem bestimmten Sachverhalt Y aus und schließen, dass wegen Y der Zusammenhang der Dinge insgesamt vernünftig beziehungsweise nicht vernünftig ist. Zum Beispiel geht ein Idealist wie Franz von Kutschera von dem metaphysischen Grundsatz aus, dass die Wirklichkeit vernünftig auf das Gute hin angelegt ist. Er schließt dann auf das Dasein Gottes, weil ohne Gott das, was es gibt, nicht vernünftig und gut sein könnte. Für den Naturalisten hingegen existiert Gott nicht, und daraus schließt der Naturalist, dass die Welt nur in Grenzen vernünftig und gut eingerichtet ist.

Dieses Beispiel deutet auf etwas Bemerkenswertes hin: Wenn die Wirklichkeit im Ganzen vernünftig eingerichtet ist und wenn wir deshalb auch epistemisch vernunftbegabte selbstverantwortliche Ich-Subjekte sind, dann haben wir nur dann die Chance, dies auch in den Einzelheiten des Wirklichkeitsgeschehens zu erkennen, falls wir unsere Überzeugungen von der Wirklichkeit und uns selbst transzendental unter der metaphysischen Annahme bilden, dass die Wirklichkeit und unsere – epistemische – Stellung in ihr ein vernünftiges Ganzes sind. Hierin liegt mitnichten irgendeine fragwürdige epistemische Zirkularität.

Aus unseren Überlegungen folgt selbstverständlich nicht, dass es nicht sein könnte, dass die Wirklichkeit im Ganzen nicht vernünftig eingerichtet ist. Auch negative Antworten auf die Leitfrage der Metaphysik lassen sich nicht definitiv widerlegen. Aber unsere Überlegungen zeigen, dass die metaphysische Annahme der Vernünftigkeit des Ganzen der Wirklichkeit einen besonderen Status hat. Man sollte der Unterstellung, dass die Welt doch vernünftig ist und wir das auf längere Sicht auch in den Einzelheiten erkennen und würdigen können, erst einmal Priorität einräumen. Das hängt unmittelbar damit zusammen, dass derjenige, der der Welt abspricht, vernünftig eingerichtet zu sein, immerhin in Anspruch nehmen muss, dass die Welt jedenfalls insoweit vernünftig eingerichtet ist, dass sich vernünftig erkennen lässt, dass sie im Ganzen nicht vernünftig genannt zu werden verdient. Man sollte also erst einmal unterstellen, dass die Welt vernünftig eingerichtet ist. Wenn man sich doch für das gegenteilige Urteil entscheidet, sollte man wirklich gute Gründe dafür ins Feld führen können. Wie wir gesehen haben, reichen kurzfristige und nur lokale Konflikte zwischen der transzendentalen Annahme, dass die Welt ein vernünftiges Ganzes ist, und unseren sonstigen Überzeugungen nicht aus, die transzendente Annahme einer vernünftig eingerichteten Welt schon zu verwerfen.

Insofern leben wir in einer bemerkenswerten metaphysischen Epoche. Für die meisten Philosophen kommt heutzutage nur die metaphysische Option des Naturalismus in Frage. Für den Naturalismus ist die Welt letztlich nicht vernünftig

engerichtet, denn die Wirklichkeit fällt nach naturalistischer Überzeugung mit der Erfahrungswelt zusammen, wie sie inhaltlich durch die Naturwissenschaften beschrieben und erklärt wird. Und es gilt dann die berühmte Feststellung des Physikers Steven Weinberg: „Je besser wir das Universum wissenschaftlich begreifen, desto sinnloser erscheint es uns.“⁴

Ich hatte schon die latente Halbherzigkeit der Metaphysiker erwähnt, die der Welt ihre Vernünftigkeit absprechen. Diese Halbherzigkeit ist auch dem Naturalismus zu eigen. Es kommt ja einem Wunder gleich, dass in der Welt zumindest so viel Vernunft waltet, dass wir erkennen können, dass die Welt im letzten nicht vernünftig ist. Mit dieser These muss jeder Naturalist leben. Aber er muss noch mit etwas anderem leben. Indem ein Naturalist sich seine Überzeugungen von der Welt transzendental bildet unter der metaphysischen Annahme, dass nur das zur Realität gehört, was die Wissenschaften mit empirischen Mitteln erfassen und erklären können, geht er das Risiko ein, die Einsicht in die Vernünftigkeit des Ganzen aus Welt und Mensch nicht in den Blick zu bekommen. Mit diesem Risiko, sich für die Vernünftigkeit der Welt epistemisch gewissermaßen blind zu machen, muss der Naturalist leben. Es liegt in seiner Verantwortung und Entscheidung als vernünftiges, sprich als auch in epistemischen Dingen letztlich freies Subjekt.

Ich habe allerdings entschieden den Eindruck, dass die Naturalisten unserer Tage sich jedenfalls nicht darauf berufen können, wir könnten auf eine lange negative Metaerfahrung mit anderen vernunftoptimistischeren metaphysischen Optionen zurückblicken. Ist es wirklich so, dass zum Beispiel über einen langen Zeitraum die verschiedenen idealistischen Varianten einer Wirklichkeitserschließung permanent von einem Konflikt in den nächsten mit unseren sonstigen Überzeugungen gestürzt worden sind, so dass alle Spielarten idealistischer Metaphysik ihren Kredit und ihre Plausibilität längst und zu Recht verspielt haben? Ich habe meine größten Zweifel, dass das eine zutreffende Lesart der Metaphysikgeschichte und des Schicksals des Idealismus ist.⁵

Ich fasse meine Überlegungen in einem letzten Argument zusammen:

-
- 4 Zur Frage, inwiefern die Welt in naturalistischer Perspektive nicht als ein vernünftig eingerichtetes Ganzes erscheint, vgl. Holm Tetens, *Gott als Antwort auf Fragen, die wir nicht loswerden. Zur programmatischen Idee einer rationalen Theologie*, in: *Gott denken. Zur Philosophie von Religion*, hg. v. Christoph Böhr u. Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz, Wiesbaden 2018, S. 275-294, hier bes. S. 279.
 - 5 Vittorio Hösle, *Wahrheit und Geschichte. Studien zur Struktur der Philosophiegeschichte unter paradigmatischer Analyse der Entwicklung von Parmenides bis Platon*, Stuttgart 1984, argumentiert mit guten Gründen dafür, dass in der Geschichte der Philosophie der Idealismus immer wieder zu Recht als Opponent zu Skeptizismus und Materialismus wiederaufersteht und Überzeugungskraft gewinnt.

1. Metaphilosophische Annahme: Wir sind um Vernunft bemühte und zur Vernunft fähige Wesen und als solche tragen wir eine freie Mitverantwortung auch in epistemischen Belangen.
2. Prämisse: Eine solche freie Mitverantwortung tragen wir nur dann, wenn es auch von unseren freien Entscheidungen für die Vernunft mit abhängt, was wir von der Wirklichkeit erkennen oder verfehlen.
3. Prämisse: Für die metaphysische Erkenntnis ist unser Spielraum aufgrund der Leitfrage der Metaphysik ein zweifacher:
 - a. Je nach der zur Welterschließung gewählten metaphysischen Grundidee werden wir die Wirklichkeit anders erfahren.
 - b. Wir können – und müssen – entscheiden, wieviel Kredit wir einer metaphysischen Grundidee einräumen trotz der logisch-begrifflichen Konflikte, die bei der Wirklichkeitserschließung unter Anleitung der betreffenden Grundidee auftreten, und ob wir daher weiter an ihr festhalten.
4. Konklusion: Also spricht es überhaupt nicht gegen die Vernünftigkeit unserer Stellung in der Welt, dass alle Antworten auf die metaphysische Leitfrage prinzipiell kontrovers bleiben.

Ich komme zum Schluss. Die voranstehenden Überlegungen empfehlen eine Sicht auf die Metaphysik, in der die kontroverse Pluralität der Metaphysik kein Defizit, kein Manko ist, sondern etwas, das wir eigentlich erwarten sollten und auch gut heißen können, weil es die nahe liegende Konsequenz aus zwei vernünftigen Annahmen ist. Die erste Annahme besagt: Wir sind um Vernunft bemühte und zum vernünftigen Nachdenken befähigte Wesen und als solche sehen wir uns geradezu gezwungen zu fragen, ob und wie sich die Wirklichkeit und unsere Stellung in ihr als ein vernünftiges Ganzes denken lässt. Diese Frage kann man als die explizite oder implizit-geheime Leitfrage der Metaphysik auffassen. Die zweite Annahme besagt: Als um Vernunft bemühte und zur Vernunft befähigte Subjekte tragen wir eine freie Mitverantwortung für die Erkenntnis der Welt. Ich sehe keine ernsthaften Möglichkeiten, diese Annahmen ohne Selbstwiderspruch zu bestreiten. Akzeptieren wir beide Annahmen, sollten wir eigentlich bereit sein, unseren Frieden zu schließen mit der kontroversen Pluralität der Metaphysik und doch zugleich engagiert Metaphysik zu betreiben.